

KULTUR

Der Wert der Baukunst

Ausstellung „Kann den Bauen Sünde sein?“ Die Stuttgarter Weißenhof-Galerie diskutiert am Beispiel des Skandals um den ehemaligen Limburger Bischof Tebartz-van Elst und seinen Amtssitz die Rezeption von Architektur in der Mediengesellschaft. Von Amber Sayah

Die Bausünde ist hierzulande spätestens seit der Nachkriegszeit ein feststehender Begriff in der Architekturdiskussion. Gemeint sind die Verheerungen, die der Wiederaufbau in den meisten deutschen Städten anrichtete: Wo die Bomben praktischerweise tabula rasa hinterlassen hatten, wurden nach 1945 rücksichtslos Stadtautobahnen durch historische Stadtgrundrisse gefräst, maßstabs- und geschichtslose Neubauten in Altstädte und Schlafstädte auf die grüne Wiese geklotzt. Dass sich die Leute bis heute vor „seelenloser Betonarchitektur“ grüseln, geht zu einem Gutteil auf den rabiaten Funktionalismus dieser Nachkriegsmoderne zurück. Besser ist es seither nur leider nicht geworden – man muss sich bloß in einem x-beliebigen Gewerbegebiet oder Eigenheimrevier neueren Entstehungsdatums umsehen.

Wenn nun aber die Stuttgarter Architekturgalerie am Weißenhof in ihrer aktuellen Ausstellung kokettiert fragt „Kann denn Bauen Sünde sein?“, dann deutet schon die Gesangbuch-Typografie des Titels auf dem Plakat an, dass es um eine andere als die ganz normale, triste, alltägliche Bausünde geht, die wir alle gottergeben hinzunehmen gelernt haben. Verhandelt wird der Fall des unseligen Limburger Bischofs – vielmehr: des gewesenen Limburger Bischofs – Franz-Peter Tebartz-van Elst und seiner Kostenexplosionsresidenz, die in den vergangenen zwei Jahren die Medien und die Öffentlichkeit so ungemein in Rage brachte, dass man schon glaubte, der Teufel persönlich müsse an der Lahn der Katholischen Kirche diesen Image-Gau eingebrocht haben. Das ging so weit, dass ein Pfarrer nach einem Fernsehbericht des Hessischen Rundfunks über das neue Limburger Diözesanzentrum den Architekten kreuzigen wollte, wie er Journalisten gegenüber bekannte – in christlicher Nächstenliebe, kein Zweifel.

Inzwischen ist das Mediengeschrei fast verstummt, die unentwegt empörungsbereite Volkessee effluert sich über andere Skandale. Nur die „Süddeutsche Zeitung“ schaute vor ungefähr einem Monat, als das Bistum die Pforten seiner „Luxusimmobilie“ öffnete, in Limburg vorbei und war sich nicht zu blöd die legendäre Badewanne des Oberhirten großformatig abzubilden. Badewannen sind in der kleinbürgerlichen Fantasie ja zugleich unfehlbarer Gradmesser für Schöner-Wohnen-Träume und die haarsträubende Verschwendungssucht von Würdenträgern aller Art.

Und so wurde auch über Limburg kolportiert, dass allein die bischöfliche Badewanne 15 000 Euro gekostet habe. Die stinknormale Wanne – Kostenpunkt 1500 Euro –, die die „SZ“-Reporterin dann tatsächlich vorfand, konnte sie von ihrem Entwürfswillen über den „skandalös teuren Bischofssitz“ jedoch nicht abbringen, obgleich sie goldene Wasserhähne vermisste, denn immerhin gab es auch noch die „äufserst großzügige Wellness-Dusche und ein Bidet“. Die beleuchteten Treppenstufen wiederum brandmarkte ein Journalist vom „Spiegel“ als „obszön“.

Architektur weckt Ressentiments, da sie im Verdacht steht, unnötiger Luxus zu sein.



Der Innenhof des Limburger Bischofssitzes erinnert mit seinen Doppelstützen an einen mittelalterlichen Kreuzgang. Foto: Christian Richter

Die Weißenhof-Galerie will mit der Schau nun nicht den „Prunk-Bischof“ rehabilitieren, sondern den Fall Limburg zum Anlass nehmen, „nach dem Umgang mit Architektur im öffentlichen Diskurs zu fragen“. Merkwürdig ist schon, so schrieb die „Süddeutsche“ an anderer Stelle, „welcher Thrill sich mittlerweile mit der sonst so spröden Thematik der Baukosten herstellen lässt“. Täglich explodieren irgendwo Baukosten, ob in Berlin, Hamburg oder Stuttgart, wo nicht nur die Kosten für S 21, sondern – unter anderem – fürs städtische Klinikum aus dem Ruder laufen. Die Ausstellung hält andere Beispiele parat, wie öffentliche Gelder verpulvert werden: Eine Fotoserie von Wilfried Dechaw zeigt die

Itzaltalbrücke, die 2005 für 18 Millionen Euro auf der Bahnstrecke Nürnberg-Erfurt errichtet wurde und noch immer auf Anschluss wartet. Zwar nahm der Bund der Steuerzahler die nutzlos in der Gegend herumstehende und die Landschaft verschandelnde Brücke 2006 in sein Schwarzbuch auf, doch niemand wurde deswegen zur Verantwortung gezogen. Verglichen mit dem Shitstorm, der über den Limburger Bischof niederging, reagiert die Öffentlichkeit auch auf die Fantastillanden, die etwa der Berliner Flughafen an Mehrkosten verursacht, geradezu passiv.

Warum dann diese Wut auf Tebartz-van Elst und seinen Amtssitz? Weil, so steht zu vermuten, hier überhaupt ein Bauherr greifbar war, im Gegensatz zu Projekten der öffentlichen Hand, wo es im Zuständig-

keitswirrwarr selbst für einen Aufsichtsratsvorsitzenden leicht ist, jede Verantwortung von sich zu weisen. Und weil der Bischof herumlatiert und die wahren Kosten verschleierte hatte – ein verhängnisvoller Fehltritt, da mit Kirchenvertretern von den Medien besonders unbarmherzig ins Gericht gegangen wird, wie in anderem Zusammenhang etwa Margot Käsmann erfahren musste. Die Architektur jedenfalls wurde gleich mit in Haftung genommen für Tebartz' Verfehlungen. In Wahrheit aber, so stellte eine Prüfkommision im Nachhinein fest, konnte von einer Kostenexplosion nicht die Rede sein; dass die anfangs genannten fünf Millionen völlig unrealistisch waren angesichts eines Bauprogramms, das unter anderem die denkmalgerechte Instandsetzung der einstruzgefahrdeten Alten Vikarie, eines der wertvollsten Fachwerkhäuser der Limburger Altstadt aus dem Jahr 1428 miteinschloss, muss jedem klar gewesen sein, der eine leise Ahnung hat, was Bauen in Deutschland kostet. Zu sehen sind in der Ausstellung daneben Aufnahmen von sorgfältig geplanten, geeigneten Neubauten. Protzig wirken sie an keiner Stelle.

Man kennt das Spiel aus der Politik: Projekte der öffentlichen Hand werden aus Gründen der Opportunität heruntergerechnet, an der anschließenden „Kostenexplosion“ sind dann andere schuld. Fatale Nebenwirkung dieser Taktikerei: architektonische Qualität spielt in der öffentlichen Rezeption keine Rolle mehr, sondern weckt – im Gegenteil – Ressentiments, da sie im Verdacht steht, unnötiger Luxus, verzichtbare Zusatzleistung und somit die

Ursache für davongaloppierende Kosten zu sein. Architektonische Qualität setzt sich folglich in den Köpfen als etwas fest, das sich die Gesellschaft nicht leisten kann.

Vergessen wird dabei, dass Architektur eine „unheilbar öffentliche“ Angelegenheit ist, wie der Stuttgarter Architekt Max Bäcker schrieb: „Schlechte Architektur ist visuelle Umweltverschmutzung. Verarmung an architektonischer Qualität ist eine Verarmung an Lebensqualität. Auch von daher gesehen hat Architektur einen gesellschaftlichen Auftrag.“ Von dem vielgescholten Limburger Bischofssitz hat darum auch die Stadt etwas: Sie ist schöner geworden und kann, wie eine Kollektion von Schnappschüssen der gebauten Limburger Alltagsstrasse in der Weißenhof-Schau dokumentiert, diese Aufwertung gebrauchen. Nicht zuletzt hat der Dom, einer der großartigsten Schöpfungen spätromantischer Baukunst, auf den die Limburger zu Recht stolz sind, mit dem von dem Architekten Michael Prielinghaus geplanten Bischofssitz endlich ein würdiges Gegenüber erhalten. Zu vermitteln, dass er nicht nur den Repräsentationsbedürfnissen ihres Führungspersonals, sondern auch der Allgemeinheit dient, sollte die Kirche sich zur Aufgabe machen. Es könnte ihrem ramponierten Ruf wieder aufhelfen.

Die Ausstellung „Kann denn Bauen Sünde sein?“ in der Architekturgalerie am Weißenhof dauert bis 31. Mai, Mi-Fr 14-18, Sa und So 12-18 Uhr. Am 12. Mai findet in der Galerie um 19 Uhr eine Diskussion mit den Kuratoren Klaus Jan Philipp und Christian Holl statt. „Von welcher Architektur reden wir hier eigentlich?“

Streit über Elser-Gedenken

NS-Widerstand Land weist Fred Breinersdorfers Vorwurf der Ignoranz zurück.

Die baden-württembergische Landesregierung hat Kritik des Berliner Drehbuchautors Fred Breinersdorfer („Elser“) zum Umgang mit dem Widerstand gegen das Nazi-Regime im Südwesten zurückgewiesen. Breinersdorfer hatte in einem Gastbeitrag für die „Stuttgarter Zeitung“ (Mittwoch) geschrieben, die Regierung wüdigte den Widerstand nicht angemessen: „Mich empört die Ignoranz der Landesregierung, die schlicht ahistorisch ist.“ Ein Sprecher des Staatsministeriums entgegnete am Mittwoch in Stuttgart, dieser Vorwurf sei nicht zu belegen. Er führte etwa finanzielle Förderungen des Landes für Gedenkstätten und Forschungsobjekte an.

Breinersdorfer hat das Drehbuch zu dem Film „Elser“ über den Hitler-Attentäter Georg Elser geschrieben, der an diesem Donnerstag in die Kinos kommt. „Wenn sich am 9. April 2015 zum siebzigsten Mal der Tag jährt, an dem Georg Elser in Dachau ermordet wurde, herrscht im Südwesten amtliches Schweigen. Ist das nicht beschämend?“, schrieb Breinersdorfer in der StZ. Das Staatsministerium verwies darauf, dass das Land die Unterstützung von Gedenkstätten von 200 000 Euro im Jahr 2011 auf jetzt 650 000 Euro erhöht habe. Das Wissenschaftsministerium habe ein Forschungsprojekt initiiert, bei dem es um die Landesministerien in der NS-Zeit geht. Baden-Württemberg sei außerdem Vorreiter bei der Provenienzforschung und der Rückgabe von Nazi-Raubkunst. Einer Debatte über das angemessene Gedenken an den Widerstand gegen die Nazi-Diktatur stehe die Landesregierung aber offen gegenüber, erklärte der Sprecher. dpa

Russlandverstehers

Der neue Mensch

Die Idee vom vollkommen schönen Menschen war in Russland einmal Staatsideologie. In kollektiver Form zierte sie die Propagandapapete des sozialistischen Realismus. Putin äfft sie unter veränderten politischen Umständen mit nacktem Oberkörper nach. Woher die Vorstellung vom vollkommen schönen Mensch kommt, kann man in der Bibel nachlesen – oder in Dostojewskis Roman „Der Idiot“. Darin kehrt Fürst Myschkin nach Jahren in einer Schweizer Anstalt nach Sankt Petersburg zurück und gerät sogleich in den irdischen Kampf von Liebe und Leiden. Die glamouröse Filippowa, Mätresse eines bourgeoisen Lüstlings, liebt er aus Schmerzen, die aus der russischen Hadewesler rein herausfunkelnde Aglaia aus Berufung. Himmliche wie irdische Liebe gehen auf in der großen Passion. Sie führt ihn am Ende dorthin zurück, von wo er aufbrach: ins Sanatorium. Dostojewskis ideal-anthropologische Idee des vollkommen schönen Menschen stand im Kontext einer Zeit, in der das Bild des neuen russischen Menschen heftig diskutiert wurde. Der Epileptiker Fürst Myschkin ist die polemische Antwort auf ideologische Weltverhuzerung. Er scheitert, aber vom Wunder seiner Erscheinung zeugt ein Buch – wie bei Jesus. kir

Stuttgart

Bachakademie hat neuen Dramaturgen

Personelle Veränderungen bei der Internationalen Bachakademie Stuttgart: die seit Mitte letzten Jahres vakante Stelle des Chefdraturgen ist wieder besetzt. Zum 1. Juli wird der promovierte Musikwissenschaftler Henning Beck nach Stuttgart wechseln. Der 46-Jährige war zuvor beim Freiburger Barockorchester neun Jahre verantwortlich für Dramaturgie, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Von 2000 bis 2006 arbeitete er bei der Neuen Mozart-Ausgabe in Salzburg und war Herausgeber des Mozart-Jahrbuchs. Beys Vorgänger Michael Gassmann hatte die IBA im Juni 2014 verlassen, und ist seit Anfang des Jahres Leiter des künstlerischen Betriebs beim Musikfestival „Heidelberger Frühling“. g0t

Kontakt

Kulturredaktion
Telefon: 07 11/72 05-12 41
E-Mail: kultur@stz.zgs.de

Neil MacGregor wechselt ans Humboldtforum

Berlin Der Direktor des Londoner British Museum und Star der internationalen Museumsszene wird Leiter der Gründungsintendanz.

Der erhoffte ganz große Coup ist es nicht, aber doch ein beachtlicher Paukenschlag. Neil MacGregor, der Star der internationalen Museumsszene, soll dem bisher wenig geliebten Humboldtforum im Berliner Schloss Leben einhauchen. Ursprünglich hatten die deutschen Kulturverantwortlichen gehofft, den 68-jährigen Chef des British Museum in London als Intendanten für ihr Vorzeigeprojekt zu gewinnen. Jetzt wird er ab Oktober nur „Leiter der Gründungsintendanz“, wie es heißt. Aber immerhin. Dem verkopften Mammutprojekt kann das nur guttun.

Für MacGregor ist der Wechsel zum Humboldtforum in Berlin auch ein Abschied aus der Vollzeitigkeit, wie er mitteilte. Der Rohbau für das 590-Millionen-Euro-Projekt im Zentrum der Hauptstadt ist praktisch fertig, am 12. Juni soll Richtfest sein. Doch so wenig Spendenbegeiste-

rung die Berliner bisher für die Schlossrekonstruktion zeigen, so wenig ist auch der Funke für das Anlegen von Deutschlands größtem Kulturprojekt übergesprungen. „Mit dem Humboldtforum wollen wir einen Ort schaffen, an dem neue Geschichten der Welt erzählt, Verbindungen aufgetan und gemeinsame Anliegen diskutiert werden“, so formulierte Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) am Mittwoch den Arbeitsauftrag für die neue Gründungsintendanz. Ihr sollen neben MacGregor auch der Historiker Horst Bredekamp und der Archäologe Hermann Parzinger angehören.

Aufgabe des Direktoren-Trios wird es zunächst sein, die Vorstellungen der drei künftigen Nutzer zu einem einheitlichen Konzept zusammenzuführen. Die von Parzinger geleitete Stiftung Preussischer Kulturbesitz will in dem Bau ihre Sammlungen

außereuropäischer Kunst unterbringen, die bisher in Dahlem ein Schattendasein fristen. Die Humboldt-Universität wird sich auf ihrer Fläche dem Thema Vernetzung der Wissenschaft widmen. Das Land Berlin hat in einem überraschenden Kurswechsel unter dem neuen Regierenden Bürgermeister Michael Müller (SPD) eine Ausstellung zur Berliner Geschichte angekündigt.

MacGregor will nun Ende des Jahres die Führung des British Museum abgeben und sich zwischen der BBC, dem Museum im indischen Mumbai und Berlin aufteilen.

Einem so großen Projekt wie dem Humboldtforum entspreche die jetzt gefundene Teamlösung vielleicht noch besser, meint Grütters und bekommt für ihren Schachzug sogar von der Opposition Glückwünsche. MacGregor sprach gar von einem „unvergleichlichen Potenzial“ des Humboldtforums: „Das ist eine historische Chance

für Deutschland, für Europa, für die ganze Welt.“ Der Brite gilt als einer der quirligsten und innovativsten Museumsmacher. Allein mit seinen populären BBC-Rundsendungen hat er bewiesen, wie man Kunst und Kultur auch unterhaltsam unter Volk bringen kann. Sein Vokabular „Geschichte der Welt in 100 Objekten“ wurde 2012 als Wissensbuch des Jahres ausgezeichnet.

Seit er 2002 das British Museum übernahm, hat es sich zur beliebtesten Attraktion für Touristen in Großbritannien entwickelt und liegt mit 6,7 Millionen Besuchern pro Jahr weltweit auf Platz zwei hinter dem Pariser Louvre. Kein Wunder, dass die Briten den „Heiligen Neil“, wie er oft genannt wird, ungerne gehen lassen. Die Suche nach einem Nachfolger laufe ab sofort, sagte eine Sprecherin am Mittwoch. „Aber wir sind ganz am Anfang. Wir haben keine Longlist und keine Shortlist.“ dpa



Neil MacGregor lobt das Potenzial des Humboldtforums. Foto: dpa